

NAUTILUS

ISSN 2365-1091

MOBILIS IN MOBILE

Magazin des Jules-Verne-Clubs № 35 * Oktober 2019 * Preis: 5.-€



In dieser Ausgabe:		Seite
	Editorial	3
Bernhard Krauth	Jules-Verne-Philatelie (I)	5
Norbert Scholz	Eine Widmung von Walter Heichen	12
Norbert Scholz	Der Maler, Grafiker und Illustrator Hermann Tischler	16
Hagen Flemming Meiko Richert	Jules Vernes Erzählung „Der Humbug“ – neu illustriert	24
Matthias Kenter	Zwei Flüge zum Trabanten, oder: Buch und Realität (Rätsel)	28
Stefan Marniok	Die Mondromane: Lesung im Planetarium Münster	29
Stefan Marniok	Live-Hörspiel in Dortmund	30
Stefan Marniok	Jules-Verne-Stammtisch in Dortmund	31
Meiko Richert	Die Erlöserkirche in Kopenhagen	33
Stefan Marniok	An Bord der <i>Nautilus</i>	37
Bernhard Krauth	Rezension <i>Der Herrscher der Tiefe</i>	40
Norbert Scholz	Der Nachlass Wolfgang Thadewalds, eine Zwischenbilanz	43
Bernhard Krauth Meiko Richert	Die Auswertung unserer Mitgliederumfrage 2019	46
Meiko Richert	Rassismus und Antisemitismus im Werk Jules Vernes	56
Andreas Fehrmann	Jules Vernes Heimatstädte	62
	Bildnachweis / Impressum	63
	Galerie	64

Neuerscheinungen

Jules Verne: *San Carlos*. Übersetzt von Gerd Frank. Edition Dornbrunnen, 136 Seiten, ISBN: 978-3943275407. Das Buch enthält neben der Geschichte *San Carlos* (die unseren Clublesern bereits seit Anfang des Jahres durch einen Sonderdruck bekannt ist) auch die Erzählung *Die Blockadebrecher* in der Übersetzung von Martha Lion, die allerdings noch einmal mit dem französischen Original verglichen und vollständig überarbeitet wurde. Zwei Texte zur Werkgeschichte runden den Band ab.

Bernhard Krauth

Jules-Verne-Philatelie (I)

Im Rahmen unserer aktuellen Mitgliederumfrage erhielten wir eine Menge Hinweise, zu welchen Themen unsere Mitglieder gerne mal etwas lesen würden. Darunter fand sich auch das Thema *Jules Verne auf Briefmarken*. Die Thematik wurde durchaus schon in der *Nautilus* behandelt, so etwa in dem Artikel „Jules Verne auf Briefmarken – auch in Deutschland?“ in Nr. 13. In Hinblick auf die Vignetten des Clubs, die jedes Mitglied zumindest von den Briefumschlägen kennt, mit denen die *Nautilus* verschickt wird¹, erschien in Nr. 23 der Artikel „Die Vignetten des Jules-Verne-Clubs“. In der „Galerie“ von Nr. 24 wurde der Vignetten-Block des Clubs gezeigt, und in der Nr. 28 wurde auf S. 11 unter der Überschrift „Neue Briefmarken“ die Ausgabe eines Drei-Marken-Streifens der Französischen Antarktisterritorien mit Bezug auf *Die Eissphinx* vorgestellt.

Im Beitrag von *Nautilus* Nr. 13 wurde erwähnt, dass zahlreiche Verne-thematische Briefmarken von Staaten herausgegeben werden, welche die Ausgabe an sogenannte „Agenturen“ vergeben haben, die für eine Flut an Markenausgaben sorgen, wobei diese Marken aber nur selten die Länder zu sehen bekommen, in deren Namen sie verausgabt wurden. Philatelisten nennen diese Ausgaben auch „Raubstaaten-Ausgaben“, da sie nur dem Zweck dienen, den Sammlern das Geld aus der Tasche zu ziehen ... Heutzutage gilt dies aber selbst für viele Markenausgaben „normaler Staaten“. Im Rahmen der zunehmend automatisierten Postbeförderung dienen in vielen Staaten, wie auch bei uns in Deutschland, viele Briefmarken nichts anderem mehr als dem gewerblich geprägten Zweck, mit möglichst geringem Einsatz viele Einnahmen zu erzielen, indem der Kundenkategorie „Sammler“ angeboten wird, was sich verkaufen lässt ... Trotzdem besteht die Unterscheidung zwischen „seriösen“ und „unseriösen“ (= Agenturausgaben) Markenländern bislang fort, auch wenn die Grenzen zunehmend fließend werden ...

Ich möchte mich in diesem ersten Teil zur Verne-Philatelie den Markenausgaben widmen, die im Allgemeinen noch zu den „seriösen“ Ausgaben gezählt werden und die seit dem Ende der sehr vollständigen Übersicht auf der Webseite von Zvi Har'El², die den Zeitraum bis Anfang 2006 erfasst, erschienen sind. In einem zweiten Teil würde ich dann die eher als „unseriös“ einzustufenden Ausgaben vorstellen.

¹ <https://www.jules-verne-club.de/jvc/clubleben/vignetten/> (03.07.2019)

² <http://jv.gilead.org.il/stamps/> (03.07.2019)



Lassen Sie mich mit einigen Ergänzungen zu dem wichtigen Jubiläumsjahr 2005 anlässlich des Todestags Jules Vernes beginnen, auch wenn die zahlreichen Ausgaben dieses Jahres auf der genannten Webseite einzusehen sind. Es handelt sich dabei um Ausgaben von Rumänien, Frankreich, Polen und San Marino.

Zu den Ausgaben Rumäniens von 2005 ist anzumerken, dass neben den vorgestellten Marken auch zwei Ganzsachen, also Briefumschläge mit Wertzeicheneindruck, verkauft wurden (Abb. 1–3, hier mit drei verschiedenen Sonderstempeln). Um in der Region zu bleiben, auch in Bulgarien erschien eine Postkarte mit eingedrucktem Wertzeichen (Abb. 4); und auch Ungarn veräußerte eine Postkarte (Abb. 5+6).

Abb. 1–3: Rumänische Umschläge.

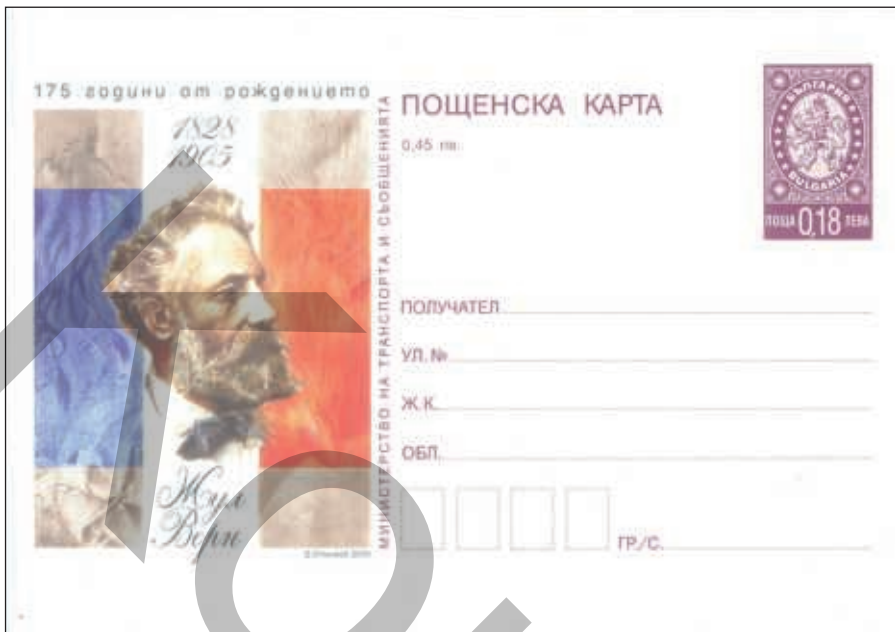


Abb. 4: Bulgarische Postkarte.



Abb. 5-6: Ungarische Postkarte (Vorder- und Rückseite).

Zur Ausgabe aus Frankreich ist hinzuzufügen, dass ebenfalls noch zwei Motive des Satzes als Ganzsachen-Briefumschläge herausgegeben wurden. Außerdem ist der Satz in einem „Briefmarkenbuch“ erschienen, in welchem jede einzelne Marke innerhalb eines ganzseitigen Bildes auf einer

gummierten Seite zu finden ist, die Marke auch hier perforiert. Während in den deutschen MICHEL-Katalogen die Marken dieses „Block-Buches“ (denn im Grunde ist jede einzelne gummierte und die Marke enthaltene Seite ein selbständiger „Block“ nach philatelistischer Definition) gesondert katalogisiert wurden, da die Druckart abweichend zu den Einzel- und Blockmarken ist, wird in französischen Katalogen diese Unterscheidung nicht vorgenommen. Außerdem wurde noch ein Markenheftchen der Dauerreihe mit Verne-Porträt auf dem Heftchendeckel zur Bewerbung der Sondermarken verausgabt (Abb. 7).



Abb. 7: Französisches Markenheftchen.

Eine 2005 ausnahmsweise *nicht* anlässlich des 100. Todestages verausgabte Ganzsachen-Briefumschlag-Ausgabe mit drei verschiedenen Wertzeicheneindrucken (für unterschiedliche Destinationen des Versands) erschien in dem französischen Überseegebiet Neu-Kaledonien und würdigte die Verleihung des 1. Preises im hundertjährigen Jubiläum ei-



Abb. 8: Briefumschlag Neu-Kaledonien.

nes Jules-Verne-Wettbewerbs der städtischen Mediathek von Nouméa. (Abb. 8, einer der drei Umschläge).

Zu Polen ist zu erwähnen, dass die polnische Jules-Verne-Gesellschaft einen Kleinbogen mit 9 Marken mit drei unterschiedlichen Motiven (Chromotypographie aus *5 Wochen im Ballon*, Karte *Die geheimnisvolle Insel*, Porträt des älteren J. Verne) herausgegeben hat – sogenannte personalisierte (also privat gestaltete) Marken, wie sie inzwischen in vielen Staaten von den Postverwaltungen angeboten werden und daher auch nicht im Detail katalogisiert werden können, da jedermann nahezu beliebig viele Motive in einen vorgegebenen Rahmen drucken lassen kann). Da ich mir nicht sicher bin, ob diese Ausgabe bereits 2005 realisiert wurde, verzichte ich hier auf eine Abbildung.

Derartige personalisierte Ausgaben gab es beispielweise auch 2007 von dem Betreiber des damaligen portugiesischen Jules-Verne-Blogs oder im Laufe der Jahre immer wieder von der Gesellschaft *La Cale 2 l'île*, welche einen Nachbau von Jules Vernes Yacht *Saint Michel II* unterhält (mir liegen hier personalisierte Marken von 2011–2016 vor).

Während auch nach 2005 für die verschiedensten „unseriösen“ Agentur-Staaten Markenausgaben thematisch zu Jules Verne erschienen, trat für die „seriösen“ Ausgabeländer erst einmal eine Atempause ein. Genauer gesagt machte sich unser Autor in diesen Ländern wieder rar und wird vermutlich erst 2028 zum 200. Geburtstag den Markt mit einer wahren Flut an Briefmarken überschwemmen ... Aber so ganz ohne Jules Verne ging es all die Jahre auch bei diesen „serösen“ Markenländern nicht, und so lassen sich bis zur Drucklegung dieser *Nautilus* noch folgende „reguläre“ Ausgaben (um das s-Wort nicht zu sehr zu bemühen ...) benennen:

Im Jahr 2007 erschien in Argentinien eine Sonderpostkarte mit einer Würdigung des Romans *Der Leuchtturm am Ende der Welt* (Abb. 9), der bereits acht Jahre zuvor gemeinsam mit einem baugleichen Leuchtturm in La Rochelle mit einer französischen Markenausgabe geehrt worden war. Der Anlass dieser argentinischen Ausgabe erschließt sich mir nicht so ganz, doch wird Jules Verne auf dieser Karte zitiert und genannt.

Die nächste (soweit mir bekannt) Ausgabe war dann der am 1. Januar 2016 erschienene Drei-Marken-Streifen aus den Französischen Antarktisterritorien, der (wie zu Beginn hier erwähnt) bereits in der *Nautilus* Nr. 28 vorgestellt wurde.

Das Jahr 2018 wartete gleich mit zwei Verne-thematischen Ausgaben auf, beide von französischer Seite. Zum einen wurde für das Territorium Saint



Abb. 9: Argentinische Sonderpostkarte.

Pierre & Miquelon eine Blockausgabe mit dem Porträt Vernes herausgegeben, die sowohl den 190. Geburtstag als auch die Erwähnung der Inseln in dem Roman *Das Lotterielos* thematisiert. (Abb. 10, hier mit dem Ersttagsstempel versehen). Zum anderen verausgabte die französische Post 2018 einen Block, der streng genommen eigentlich auch schon als „unseriöse“ Ausgabe eingestuft werden müsste. Denn die wahre Flut der in Frankreich seit Beginn der 2000er Jahre ausschließlich für Sammler produzierten Marken kann eigentlich schon



nicht mehr anders benannt werden, vor allem weil vieles nur noch auf Bestellung und keinesfalls am Postschalter erhältlich ist ... aber das haben wir in Deutschland inzwischen auch. Wie dem auch sei, in den letzten Jahren verausgabte Frankreich unter der Serien-Bezeichnung *Trésors de la Philatélie* „die schönsten Stichtiefdruckmarken der Jahre 1928 bis 1959“ zu je 5 verschiedenfarbigen, aber motivgleichen Marken in einem Block mit Euro-Wertstufen, davon jedes Jahr 10 Blocks, die

Abb. 10: Blockausgabe Saint Pierre & Miquelon.



Abb. 11: Französische Stichtiefdruckmarken.



Abb. 12: Ungarische Blockausgabe.

jeweils nur zusammen zum entsprechenden Nennwert abgegeben werden (2018: 90 €). 2018 gab es einen Block mit dem Nach- oder Neudruck der Jules-Verne-Marke von 1955 (Abb. 11). Dass diese Marken tatsächlich zu Frankaturzwecken Verwendung finden, dürfte sich auf wenige Exemplare beschränken ...

Kommen wir für diesen ersten Teil zum Ende: Am 5. April 2019 verausgabte die ungarische Post einen Block mit 4 Briefmarken mit Kindergemälden zu dem Roman *Zwanzigtausend Meilen unter den Meeren*, auf Ungarisch kurz mit *Nemo Kapitány* betitelt. (Abb. 12). Im zweiten Teil stelle ich dann eine Auswahl von seit 2005 erschienenen „unseriösen“ Ausgaben vor, die aufgrund ihrer thematischen oder bildlichen Umsetzung Erwähnung verdienen ...

Norbert Scholz

Der Maler, Grafiker und Illustrator Hermann Tischler

Die Anregung zu dieser Kurzbiografie gab ein Projekt, das von Mitgliedern des Jules-Verne-Clubs zu Jahresbeginn 2019 gestartet wurde: Eine systematisch gestaltete Bildergalerie, die alle Illustrationen enthalten soll, mit denen der Berliner Weichert-Verlag ab 1910 bis ca. 1940 die Einbände bzw. Schutzumschläge seiner Jules-Verne-Bände ausstattete. Den jeweils aktuellen Stand kann man auf einer von Andreas Fehrmann angelegten „Illustrierten Buchliste“ verfolgen.¹ Die frühesten Exemplare, die dort erfasst sind, gehören alle zu der bekannten 72-bändigen Reihe Jules Vernes Werke, deren Erstauflage zwischen 1901 und 1909 erschienen und zuerst von Grünberg, Schlattmann, Susemühl und Lehmann-Bertrand illustriert worden war. Deren Illustrationen waren alle noch schwarz-weiß, nur bei den Hardcover-Ausgaben setzte man Tonplatten ein („Iris-Deckelpressung“), um eine flächige Farbwirkung zu erzielen.² Um 1910 herum wurden dann unter der Leitung von Otto Weichert, dem Sohn des 1904 verstorbenen Firmengründers, die Broschurumschläge durch zeitgemäße Motive ersetzt, die meisten davon mehrfarbig. Die Entwürfe hierfür lieferte Hermann Tischler, einer der prominentesten Buchillustratoren seiner Zeit, der u. a. bereits für Weicherts Kinder- und Jugendbücher Proben seines Könnens abgeliefert hatte.

Kunstakademie und erste Anerkennungen

Hermann Tischler wurde am 22. Juni 1866 in Berlin geboren. Von 1885 bis 1895 studierte er an der *Königlichen akademischen Hochschule für die bildenden Künste* bei Paul Meyerheim Figuren- und Tiermalerei.³ Meyerheim legte sehr großen Wert auf die zeichnerische Ausbildung seiner Malschüler (Malerinnen waren an den preußischen Kunstakademien noch nicht zugelassen, das änderte sich erst nach der Revolution 1919). Gearbeitet wurde im Atelier an Gipsabgüssen und Tierpräparaten, im Freien vorwiegend im Zoo, wo Affen, Bären und Elefanten „Modell standen“. Besonders gerne wurden Löwen und Tiger gemalt, was Meyerheim den Spitznamen „Löwen-Meyer“ einbrachte.



Tischlers Talent wurde bald erkannt, 1890 zeichnete ihn die Adolf-Menzel-Stiftung mit einem einjährigen Arbeitsstipendium aus.⁴ Im selben Jahr durfte er auch erstmals bei der alljährlich von der Akademie organisierten

Abb. 1: H. Tischler, Früchtestilleleben (Öl, um 1890)

Internationalen Kunstausstellung zwei seiner Werke präsentieren. Auch in den Folgejahren war er regelmäßig vertreten, ab 1903 dann in der Sektion des Verbandes Deutscher Illustratoren (VDI), siehe nächstes Kapitel. Anfangs noch eingengt durch den konventionellen Geschmack seiner Professoren (als weiteren Lehrer hatte er den Porträtmaler Max Koner, den Hofmaler Kaiser Wilhelms II.), fand er schon bald einen eigenen, lockeren Stil. Man kann das gut beim Vergleich der beiden Werke erkennen, die er 1890 bzw. 1894 in die Ausstellung gab (Abbildungen 1 und 2). Er malte und zeichnete in humorvoll hinter sinniger Art Landschafts- und Genrebilder, wobei er seine Motive sowohl in der Hauptstadt als auch in der sie umgebenden märkischen Landschaft an den Ufern der zahlreichen Seen des Havellandes suchte. Einige Jahre später wird er sich in dem kleinen Fischerdorf Ferch an der Südspitze des Schwielowsees ein Häuschen mit Atelier leisten können (1911). Aber noch war er ziemlich unbekannt ...



Abb. 2: Ausschnitt aus Hermann Tischlers Gefährliche Passage (Gouache, 1894)



Der Durchbruch als Illustrator

Um die Jahrhundertwende trat Tischler dem Verband Deutscher Illustratoren (gegr. 1896) bei. Erster Schriftführer des Verbandes war der bereits in der Einleitung erwähnte Julius Schlattmann. Der VDI war vornehmlich gegründet worden, um die Interessen seines Berufsstandes bei der gesetzlichen Regulierung des Urheberrechts zu vertreten. 1903 gab er zu Werbezwecken einen Katalog mit Werken und biografischen Daten seiner Mitglieder heraus,⁵ unter

Abb. 3: Hermann Tischler, Beim Lumpenmatz (1903)

anderem mit Zeichnungen von Max Wulff und Franz Müller-Münster, beide ebenfalls spätere Illustratoren von Jules-Verne-Ausgaben in den Verlagen A. Weichert und Meidingers Jugendschriften. Hermann Tischler war in diesem Katalog mit einer Genrezeichnung aus dem Berliner Milieu (Abb. 3) vertreten.

Kurze Zeit später erhielt er seinen ersten großen Auftrag. Der Berliner Verlagsbuchhändler Wilhelm Herlet suchte einen vielseitigen Künstler zur Ausstattung seiner Prachtausgaben. In Zusammenarbeit mit der Berliner *Verlagsdruckerei Merkur* wollte er eine 30-bändige illustrierte Klassikerbibliothek und eine Reihe populärwissenschaftlicher Werke herausgeben. Herlet war nicht irgendwer, sondern Vorsitzender des *Vereins der Reise- und Versandbuchhandlungen für Deutschland, Österreich und die Schweiz*. Seine Verlagsobjekte vertrieb er – außerhalb des regulären Buchhandels – über Handelsreisende (daher der Name Reisebuchhandlung). Anders gesagt, es sollten Schichten der Bevölkerung zum Buchkauf animiert werden, die ansonsten nie eine Buchhandlung betreten. Das Vorhaben war gut kalkuliert, denn das neue wohlhabende Bürgertum wollte kulturelle Emanzipation demonstrieren, und dazu eignete sich am besten ein Bücherschrank oder wenigstens ein Bücherregal mit dicken, repräsentativen Wälzern, wobei Einband und Ausstattung oft wichtiger waren als der Inhalt. Herlet bediente exakt den Bildungskanon der wilhelminischen Zeit, dazu gehörten die Werke unserer Dichturfürsten genauso wie Mythen von germanischen und antiken Helden, aber auch naturwissenschaftliche Themen wie Länder- und Völkerkunde, Erd- und Menschheitsgeschichte sowie die neuesten technischen Errungenschaften. Wie wenig intensiv dann diese Bücher gelesen wurden und wie gut sie dadurch erhalten sind, kann jeder heute beim Stöbern in Antiquariaten leicht selber feststellen.

Und so malte und zeichnete H. Tischler für die zwischen 1904 und 1906 erschienenen Werke wie am Fließband Gestalten aus Sagen und Mythologie, Menschen und Tiere aller Kontinente, Kreaturen und Landschaften jedweder Erdepochen. Seine Fantasie und sein Fleiß kannten keine Grenzen. Die beiden Abbildungen 4 und 5 auf der gegenüberliegenden Seite mögen als Beispiele hierfür dienen.

Abb. 4: Ritter, G. A.: Walhalla und Olymp. Berlin, Verlagsdruckerei Merkur 1906. Einbandillustration unter Verwendung einer Vorlage von H. Tischler.

Abb. 5: Ritter, G. A.: Das Weltall und die Entwicklungsgeschichte der Erde. Berlin, Verlagsdruckerei Merkur 1906. 8 Farbtafeln, darunter das hier abgebildete Frontispiz, sowie über sechzig zum Teil ganzseitige Textbilder von H. Tischler.



Abb. 4



Abb. 5

Arbeiten für den Verlag A. Weichert

Tischlers Wechsel zum Weichert-Verlag erfolgte 1906. Seine ersten Illustrationen finden sich in der Erzählung *Wie es unserm Ännchen erging* der Kinder- und Jugendbuchautorin Clara Nast. Auf der Titelseite ist zwar noch allein Heinrich Susemihl als Illustrator erwähnt, jedoch sind die Farbillustrationen eindeutig mit „H. Tischler“ signiert, darunter auch das Frontispiz (Abb. 6). Auch die beiden anderen Romane der *Ännchen*-Reihe wurden von Tischler illustriert (1907/08), sowie zwei von drei Romanen der *Lottchen*-Reihe (1911/12). Zum dritten Band *Lottchens Lehr- und Wanderzeit* (1913) lieferte aber dann bereits Max Wulff, der allmählich Tischlers Nachfolge antrat, die Vorlagen.

Zahlreiche Backfischromane von Weicherts Hausautorin Marie v. Felseneck schlossen sich an (Abb. 7), ebenso zwei von Walter Heichen herausgegebene Sagen- und Fabelbücher, sowie eine Neuauflage von *Robinson Crusoe* (Abb. 8). In dieser Zeit um 1910 entwarf er auch die eingangs erwähnten neuen Umschläge für die Reihe *Jules Vernes Werke*. Manchmal griff er dabei auf frühere Arbeiten zurück, wie man bei einem Vergleich von Abb. 9 und 5 leicht feststellen kann.

Ein komplettes Werkverzeichnis aller Tischler-Illustrationen steht noch aus, auch das Standardwerk *Illustration und Illustratoren des Kinder- und Jugendbuches im deutschsprachigen Raum 1871–1914* von Hans Ries hat diesbezüglich noch etliche Lücken.⁶

Bis 1913 war Hermann Tischler bei Weichert unter Vertrag, danach sind keine Illustrationen von seiner Hand mehr bekannt. Auch nicht bei anderen Verlagen. Insbesondere ließ er sich nicht für die Kriegspropaganda vereinnahmen, wie sie nach 1914 in den Kinder- und Jugendbüchern Einzug hielt und wie dies viele seiner Kollegen im VDI taten, allen voran Max Wulff. Der letzte Abdruck eines Tischler-Originals, der mir bekannt ist, wurde 1916 im Rahmen einer Aktion zur „Unterstützung der Kriegs-Invaliden der Kaiserlichen Marine, Berlin“ angefertigt. Dort wurden Wohlfahrts-Postkarten von Vorlagen erstellt, die bekannte Illustratoren beigezeichnet hatten. Hermann Tischler fiel völlig aus dem Rahmen des

Abb. 6: Nast, Clara: *Wie es unserem Ännchen erging*. Weichert 1906

Abb. 7: Felseneck, Marie v.: *Pensionsmädel*. Weichert 1913

Abb. 8: Campe, Joachim Heinrich: *Robinson Crusoe*. Weichert 1911

Abb. 9: Verne, Jules: *Die Reise nach dem Mittelpunkt der Erde*. Weichert ca. 1910



Abb. 6



Abb. 7



Abb. 8



Abb. 9

üblichen Hurrapatriotismus, von ihm stammt eine bildhafte Umsetzung des bekannten Soldatenlieds von Wilhelm Hauff, *Reiters Morgenlied* („Morgenrot, Morgenrot ...“), umgemünzt aber auf den Irrsinn und das Grauen des Weltkrieges, noch verstärkt durch den Bildtitel „Wach auf!“, siehe Abb. 10.



Abb. 10: Hermann Tischler
Wach auf! (Wohlfahrtskarte, 1916)

In ruhigen Fahrwassern

Die Buchillustrationen scheinen Tischler zu etwas Wohlstand verholfen zu haben. 1911 baute er „ein rohgedecktes altes Büdnerhaus mit zwei kleinen Stuben und einer kleinen Küche in Ferch Neue Scheune“, am Ufer des Schwielowsee gelegen, zum Atelier aus.⁷ Von dem Fischerdorf und seinen Einwohnern fertigte er zahlreiche Gouachen und Zeichnungen an.⁸ Trotz seiner offensichtlichen Liebe zur Idylle gab er seinen Hauptwohnsitz in der Berliner Kleiststraße nie auf. Auch im VDI war er weiterhin tätig, zwischenzeitlich war er 1909 sogar zum 1. Schriftführer gewählt worden, diese Funktion hatte er mindestens bis 1918 inne.

Tischlers wahrscheinliches Todesjahr war 1932. So steht es jedenfalls im Steckbrief der Deutschen Nationalbibliothek. Auch Heinz H. Schmal, Forschungsbeauftragter des *Fördervereins Havelländische Malerkolonie*, der sich bisher am intensivsten mit Tischlers Biografie auseinandergesetzt hat, geht aufgrund weiterer, indirekter Indizien von diesem Jahr aus.⁹ Nach Tischlers Tod versuchte

seine Witwe Marta Tischler-Kappstein das Haus in Ferch als „Kunstkammer“ zu erhalten, doch letztendlich entschied sich die Gemeinde 1941 aus finanziellen Gründen endgültig gegen den Erhalt des Nachlasses und des Hauses in seiner bestehenden Form.¹⁰



Abb. 11: Tischlers Malerhaus in Ferch (heutiger Zustand)

Anmerkungen:

¹ www.j-verne.de/verne_edit0_21.html [Abgerufen: 01.06.2019]

² Siehe *Novitäten-Anzeiger für den Colportage-Buchhandel*, Wien, 15. Mai 1901, S. 7 (Quelle: ANNO).

³ Krentz, Stefanie: *Havelländische Malerkolonie – Künstler am Schwielowsee um 1900*. Hrsg. v. Förderverein Havelländischer Malerkolonie e. V., 2011, S. 66.

⁴ *Das Magazin für Litteratur* (60), Berlin, 28. Nov. 1891, S. 767. Das Stipendium wurde immer am 8. Dezember, Menzels Geburtstag, an einen besonders geeigneten Studierenden der Berliner Akademie für das Folgejahr vergeben. Tischler wurden 800 Mark zugesprochen, ausgezahlt in vier Raten über das Jahr verteilt.

⁵ Verband Deutscher Illustratoren (Hrsg.): *Schwarz-Weiß – Ein Buch der zeichnenden Kunst*. Berlin: 1903. Tischlers „Lumpenmatz“ findet sich auf S. 101.

⁶ Ries, Hans: *Illustration und Illustratoren des Kinder- und Jugendbuches im deutschsprachigen Raum 1871–1914*. Osnabrück: Wenner 1992, S. 929.

⁷ Krentz, *Havelländische Malerkolonie*, S. 66 und Fußnote 36, S. 129.

⁸ Krentz, *Havelländische Malerkolonie*, S. 69.

⁹ Im Berliner Adressbuch für 1933 steht unter der Adresse Kleiststraße 6 erstmals nicht Hermann Tischler, sondern Frau Marta Tischler-Kappstein. Für einen Tod vor 1933 spricht nach H. Schmal auch die Tatsache, dass Tischler in den Akten Berliner Künstler bei der Reichskulturkammer nicht aufzufinden ist. Falls Sie Ferch einmal besuchen wollen – die Tafel vor seinem ehemaligen Malerhaus Neue Scheune 2A gibt sein Todesjahr nicht korrekt wieder.

¹⁰ Krentz, *Havelländische Malerkolonie*, S. 70.

Meiko Richert

Die Erlöserkirche in Kopenhagen

Solange wir uns in der inneren Schnecke befanden, ging alles gut; aber nach etwa hundertundfünfzig Stufen wehte mir die Luft ins Gesicht; wir waren bis zur Plattform gekommen, von wo aus die Treppe in freier Luft begann, mit einem schwachen Geländer und Stufen, die stets enger wurden und bis zum Unendlichen zu führen schienen. [...]

In der freien Luft schwand mir die Besinnung; ich fühlte bei den heftigen Windstößen den Turm schwan-ken, meine Beine versagten mir den Dienst; ich rutschte bald auf den Knien, dann auf dem Leib; ich schloss die Augen; es wurde mir übel.

(Jules Verne: Reise zum Mittelpunkt der Erde, A. Hartleben's Verlag, 1874). Rechts: Illustration von Riou



Jules Verne besuchte Kopenhagen in den Jahren 1861 und 1881. Auf der zweiten Reise begleitete ihn sein Bruder Paul, der die gemeinsamen Erlebnisse in dem Reisebericht „Von Rotterdam nach Kopenhagen an Bord der Dampfjacht ‚Saint Michel‘“ festhielt. Obwohl der Text im Anhang von Jules Vernes Roman *Die Jangada* (1881) erschien, ist er relativ unbeachtet geblieben und heute nur noch wenigen Menschen bekannt.

Wesentlich stärker hat sich dagegen Jules Vernes Beschreibung Kopenhagens – und vor allem der Erlöserkirche (Vor Frelsers Kirke) – in das Gedächtnis seiner Leser eingegraben. Bekanntlich hatten Axel und Professor Lidenbrock auf ihrer *Reise zum Mittelpunkt der Erde* einen Zwischenstopp in der dänischen Hauptstadt eingelegt, wo sie zu Axels Schrecken den berühmten Kirchturm auf der Halbinsel Christianshavn bestiegen.

Als mich das Schicksal Anfang März 2019 dienstlich für drei Tage nach Kopenhagen verschlug, war ich sofort Feuer und Flamme. Wie gern wäre ich auf den Spuren der Gebrüder Verne durch die Stadt gewandert! Allein, das Wetter machte mir einen Strich durch die Rechnung. Nicht genug damit, dass mich Kopenhagen mit drei Tagen eiskalten Dauerregens empfing, auch meine Projektarbeit ließ mir erst am späten Abend etwas Freizeit. Keine Chance also, die Kirche zu besichtigen. Glücklicherweise folgte die nächste



Dienstreise bereits einen Monat später, und diesmal erstrahlte der Himmel über Kopenhagen im schönsten Sonnenschein.

Der erste Versuch, Kirche und Turm zu sehen, war nur teilweise von Erfolg gekrönt, denn als ich am späten Nachmittag endlich ein wenig Zeit fand und mich auf den Weg nach Christianshavn machte, war es schon zu spät: das Gebäude war geschlossen. So musste ich also unverrichteter Dinge wieder abziehen und mich mit einigen Fotos der Außenfassade und der im frühen 17. Jahrhundert von König Christian IV. konzipierten Halbinsel begnügen.

Am nächsten Tag war mir das Glück endlich hold. Als ich um 15:31 Uhr vor dem Eingangsportal stand, war es zwar für eine Kirchenbesichtigung schon wieder zu spät, doch ein Schild belehrte mich, dass der Glockenturm noch bis 16:00 Uhr geöffnet sei. Die Kirche an sich, die von dem Architekten Lambert van Haven zu Ehren des absolutistischen Königs Christian V. von 1682 bis 1696 erbaut worden war, wird von Jules Verne in einem Nebensatz seines Romans als „nicht beachtenswert“ abgetan. Nun kann ich mir leider kein eigenes Urteil erlauben; mein Reiseführer hebt jedoch die barocke Ausstattung der Orgel und des gesamten Innenraums hervor. Wesentlich bemerkenswerter erschien Jules Verne dagegen der 1752 eingeweihte „Schnecken-turm“ – und zwar so bemerkenswert, dass er seine Protagonisten mehrmals den Turm hinaufjagte. Eine Erfahrung, die ich nun, da ich schon einmal in Kopenhagen war, gerne nacherleben wollte.

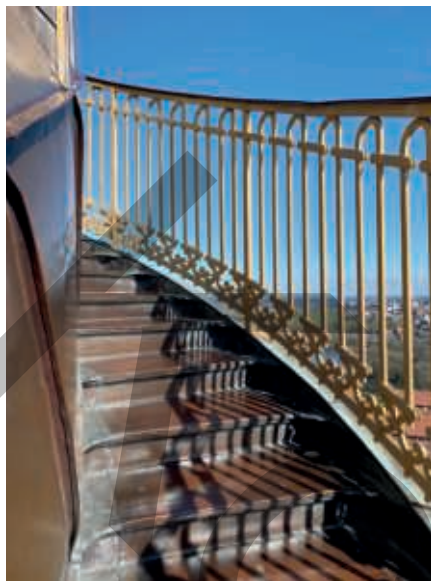
Gesagt, getan, und 35 Kronen später befinde ich mich bereits in Kopenhagens luftigen Höhen. Das bequeme Treppenhaus endet nach einigen Etagen, und ein Hinweisschild warnt mich, dass der Aufstieg von nun an auf eigene Gefahr erfolge. Diese Mahnung geflissentlich in den Wind schlagend, gehe ich weiter. Nun erst verstehe ich, was Jules Verne (oder seine Übersetzer) mit



der „inneren Schnecke“ meinten, denn bald geht der Weg in eine immer enger werdende Wendeltreppe über, an der alten Turmuhr, steinernen Engeln und einer gewaltigen Glocke vorbei.

Bald macht sich meine fehlende Ausdauer bei sportlichen Aktivitäten bemerkbar. Ich bin daher nicht böse, dass ich gelegentlich eine Zwangspause einlegen muss, um den im Abstieg begriffenen „Gegenverkehr“ passieren zu lassen. Als die Wendeltreppe schließlich in eine bloße steile Leiter übergeht, ist endlich die erste Etappe erreicht und ich trete auf die Plattform hinaus. Eine frische Brise umweht mich. Überwältigt blinzele ich in die Nachmittagssonne und klammere mich wie weiland Axel an das Geländer. Der Ausblick auf die Stadt ist atemberaubend schön, wenn auch vielleicht nur für Menschen ohne Höhenangst. Nach kurzer Verschnaufpause setze ich den Aufstieg auf der äußeren Wendeltreppe fort. Von einem „schwachen Geländer“ (Zitat Jules Verne) keine Spur – die vergoldete Eisenkonstruktion macht einen stabilen Eindruck, allerdings werden die spiralförmig verlaufenden Messingstufen mit zunehmender Höhe (immerhin befinden wir uns bereits fast 90m über dem Erdboden) immer enger.

Die allerletzten Meter der Treppe können schließlich nur noch von Turmfalken und Möwen erklommen werden, denn sie schraubt sich buchstäblich ins Nichts. Die markante goldene Erdkugel mit der Christusfigur ist daher nicht ganz zu erreichen, was dem Vergnügen der Turmbesteigung aber keinen Abbruch tut. Wie Jules und Paul Verne gleichermaßen berichten, soll die Spitze des Gebäudes bei starkem Wind sogar spürbar schwanken – davon merke ich an diesem schönen Apriltag jedoch nichts. Glücklicherweise noch Jules Vernes Spuren gefolgt zu sein, beginne ich den Abstieg.



Übrigens erzählt eine immer wieder gern kolportierte Legende, dass Laurids de Thurah, der Architekt des Kirchturms, sich von seinem Bauwerk hinabgestürzt haben soll, als er feststellen musste, dass sich die Außentreppe gegen den

Uhrzeigersinn drehte. Das Gegenteil ist der Fall – Thurah starb erst 1759, also sieben Jahre nach der Einweihung des Turms, friedlich in seinem Bett. Nichtsdestotrotz zeigen Riou Illustrationen – sowohl zu Jules Vernes Roman *Reise zum Mittelpunkt der Erde* als auch zu Paul Vernes Erzählung „Von Rotterdam nach Kopenhagen“ – den Kirchturm spiegelverkehrt.



Literaturverzeichnis:

- Birch, Peter: *Vor Frelsers Kirke*. Kirchenrat der Erlöserkirche, Kopenhagen, 2017
 Bormann, Andreas: *Kopenhagen*. MAIRDUMONT, Ostfildern, 2018
<http://www.vorfrelserskirke.dk/deutsch>

Illustration von É. Riou zu Paul Vernes Erzählung

Bernhard Krauth

**Rezension: Reihe „Karl Mays Magischer Orient“ – Band 7:
Der Herrscher der Tiefe (von Jacqueline Montemurri)**

Der Herausgeber Thomas Le Blanc hat die im Titel genannte Reihe bereits in der *Nautilus* Nr. 30 vorgestellt, und unter Neuheiten haben wir den genannten Band in der Nr. 34 bekannt gegeben.

Während Jules Verne in der Reihe bislang immer nur in Form von Anspielungen, Anmerkungen und kurzen, oft versteckten Elementen thematisiert wurde, abgesehen von dem Auftreten der Person Wolfgang Thadewalds als auf archäologischen Reisen befindlicher Bibliothekar im ersten Band der Reihe, ist im Band 7 das U-Boot *Nautilus* mit Kapitän Nemo das bestimmende Element.

Sehr verkürzt der Inhalt: Kara Ben Nemsi (also Karl May)

reist mit seinen Gefährten nach Kreta, um in den labyrinthischen Höhlen des Minotaurus nach dem dort verschollenen Lord Lindsay zu suchen. Sie geraten bei einem Kampf mit dem von Nemos Wissenschaftler Dr. Frank Stein (nomen est omen) künstlich erschaffenen Minotaurus in ernste Gefahr und werden durch die Besetzung der *Nautilus* im letzten Moment gerettet, aber auch gefangen genommen. Wie Professor Arronax bei Jules Verne beabsichtigt Nemo nicht, die Gefangenen jemals wieder frei zu lassen, sondern will May-Nemsi zu einem Mitstreiter machen, da ihm die bekannten Kenntnisse und Fähigkeiten Mays hilfreich erscheinen. May ist fasziniert, jedoch widersprechen die rachepolitischen Absichten Nemos seinem Naturell zutiefst. So gelingt ihm und seinen Gefährten (mit dem ebenfalls an Bord der *Nautilus* gefangenen



Lord Lindsay) nach etlichen verbalen, handgreiflichen und bisweilen blutigen Auseinandersetzungen, mehrfachen Beinah-Toden und mit extrem umfassender magischer Hilfe seines Freundes Haschim am Ende die Flucht von der *Nautilus*.

Während des fast vierwöchigen Aufenthalts an Bord der *Nautilus* treffen sie dort übrigens erneut auf Wolfgang Thadewald und einen französischen Besucher, der nur mit *Monsieur* angesprochen wird und in Begleitung Thadewalds auf sein eigenes Schiff zurückkehrt. Sowohl der Name des Schiffes wie auch sonst alle Umstände lassen den bewanderten Leser problemlos erkennen, dass es sich bei dem *Monsieur* um Jules Verne in Person handelt.

Ein Sachverhalt, den der sonst so kluge Kara Ben Nemsi offenbar bis zum Schluss nicht erkennt. Als er auf Nemo und die *Nautilus* trifft, räumt er ein, dass seine bisherigen und eher abfälligen Ansichten über den bekannten französischen „Phantasie-Reise-Schriftsteller“ offenbar falsch waren und Verne doch über „Tatsachen“ schreibt, seinen Romanen nur etwas mehr schriftstellerische Freiheiten beifügt als er selber ... May revidiert also (endlich?) sein Negativbild bzgl. des schriftstellerischen Konkurrenten, ohne sich aber darüber bewusst zu werden, ihn getroffen und gesprochen zu haben.

Der Roman ist besonders in seiner zweiten Hälfte, die sich überwiegend mit Nemo und der *Nautilus* beschäftigt, sehr spannend geschrieben, und der Fachmann muss anerkennend feststellen, dass die Person und der zerrissenzwiespältige Charakter Nemos und seiner technischen Erfindungen gekonnt fortgeführt werden – die Autorin hat also den Original-Nemo eingehend studiert.

Die Bände der Buchreihe sind gekennzeichnet von einer Mischung aus realistisch erscheinender Reise- und Abenteuer-Erzählweise im Stil von Karl May und Elementen aus dem Bereich Fantasy, und damit Magie, Zauberei und Übersinnlichem. Die Abstimmung aufeinander und das Zusammenspiel beider Gattungen war in den bisherigen Bänden gut gelungen, eine Plausibilität, eine Realitätswirkung war für den Leser fast immer gegeben.

Daher überraschen und stören in diesem Roman einige als stark überspitzt und damit als unwahrscheinlich-unrealistisch zu bezeichnende Ereignisse und beschriebene Verhaltensweisen.

Als Beispiel sei die kaum nachvollziehbare Reaktion und Handlungsweise hinsichtlich einer „Frau an Bord“ durch Teile der Besatzung eines Schiffes des britischen Auslandsgeheimdienstes genannt – welche zwar bei einem normalen, zivilen Schiff in jener Zeit denkbar erscheint, nicht aber auf einem im Grunde militärisch besetzten und geführten Schiff.



*„Karl Mays Magischer Orient“.
Romanreihe aus dem Karl-May-Verlag.*

Ebenso, dass auf einem derartigen Schiff ein älterer „einfacher“ Matrose tätig ist, der arabischer Abstammung ist. Internationalität der Besatzungen war und ist zwar schon immer ein wesentlicher Bestandteil der Seefahrt gewesen, aber die Wahrscheinlichkeit, dass auf einem Schiff des britischen Geheimdienstes, gerade in der geschilderten Mission, ein arabischstämmiger Matrose zu jener Zeit tätig war, erscheint wenig realistisch.

Auch wenn die charakterliche Zerrissenheit des Kapitän Nemo, wie sie letztlich ja auch schon bei Jules Verne beschrieben ist, sehr gut aufgegriffen und fortgeführt wurde, so wirkt die geschilderte Aggressivität in dem Verhalten und den Äußerungen Nemos stark überspitzt und zu überzogen, so dass beim Lesen das Empfinden von Unwahrscheinlichkeit entsteht. Die Schilderung wirkt also nicht mehr glaubwürdig, selbst an den Maßstäben der Fantasy gemessen.

Auch fällt in diesem Band ein erhöhtes Maß an Aggressivität auf, damit verbunden blutige Szenen, zahlreiche Todesfälle und Beinahe-Todesfälle, wie sie in dieser Häufung in der Reihe bislang noch nicht anzutreffen waren. Und wie sie auch dem „May’schen Grundtenor“, also der Handlungsmaxime Kara Ben Nemsis oder Old Shatterhands widersprechen, der immer wieder (und auch in diesem Band) betont, dass er, sofern irgendwie möglich, zu töten vermeidet und Todesfälle zu verhindern versucht.

Dies versucht er weiterhin – aber sein Vorsatz misslingt ihm hier fortlaufend, so dass der Leser vor der Frage steht, ob hier bewusst die auch sonst oftmals fragwürdig erscheinenden May’schen Rettungswunder weggelassen werden oder warum sich der Tod von Randprotagonisten wie ein roter Faden durch das ganze Buch zieht

Norbert Scholz

Der Nachlass Wolfgang Thadewalds, eine Zwischenbilanz

Seit Mai 2019 ist der bibliothekarische Nachlass des 2014 verstorbenen Jules-Verne-Forschers Wolfgang Thadewald wieder an einem Ort vereinigt. Die Phantastische Bibliothek (PhB) in Wetzlar besitzt nun alles, was Wolfgang zu Jules Verne zusammentragen hat, nämlich den umfangreichen Bestand an Sekundärliteratur mit Zeitungs- und Zeitschriftenkopien, seine Karteikästen wie auch nun seine Bücher, Hörbuchkassetten, Rollfilme und vieles andere mehr. Dieser Teil war noch bis vor Kurzem in der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Bibliothek, der Niedersächsischen Landesbibliothek in Hannover, deponiert. Da jedoch phantastische Literatur nicht zum eigentlichen Sammel- und Archivauftrag der Landesbibliothek gehört, wurde entschieden, alle Sammlungsteile in Wetzlar zusammenzuführen und dort der Forschungsöffentlichkeit zugänglich zu machen.

Zur Zeit jedoch fristet dieser neu hinzugekommene Teil der Sammlung noch in einem Lagerraum am Stadtrand von Wetzlar sein Dasein, in 92 Umzugskartons verpackt und eher kaum sortiert, eben in dem Zustand, wie ihn damals, kurz nach Wolfgangs Tod im Dezember 2014, die Möbelpacker aus den Regalen seines Einfamilienhauses geholt hatten (siehe Abb. 1 und 2).



Abb. 1 und 2: Zustand der Sammlung Wolfgang Thadewalds Anfang Juni 2019 (92 Umzugskisten).



Aus dieser Situation heraus lud Thomas Le Blanc, der Direktor der PhB, den Jules-Verne-Club zur fachlichen Unterstützung ein:

Diese Sammlung in unseren Bestand einzupflegen und zumindest in ihrem Kern – nämlich den deutschen Erstausgaben und Wolfgangs Editionsforchung – in zugänglicher Form aufzustellen, ist eine gewaltige Aufgabe, und dazu benötigen wir fachliche Unterstützung. Deshalb würden wir gerne mit Ihnen [...] ein Gespräch darüber führen, wieweit wir Ihre Kompetenz nutzen können und wieweit Sie uns bei der Sichtung unterstützen können. Uns geht es dabei auch darum, Wolfgangs angefangene Projekte zu listen und zu qualifizieren und die Möglichkeit der Fertigstellung einzelner Projekte zu prüfen.

Daraufhin trafen wir (Volker Dehs, Bernhard Krauth und Norbert Scholz) uns am 6./7. Juni 2019 mit Herrn Le Blanc, um das Vorhandene zu sichten und das weitere Vorgehen zu besprechen. Zusätzlich sollte zumindest der Anfang gemacht werden, Wolfgangs Sammlung aus dem Dornröschenschlaf zu holen.

Eine umfangreiche Aufgabe wird darin bestehen, das von Wolfgang akribisch auf maschinengeschriebenen Karteikarten geführte Bestandsverzeichnis (mit handschriftlichen Anmerkungen) in das von der PhB verwendete Bibliothekssystem einzupflegen und ggf. noch um bibliographische Hinweise zu ergänzen. Auf alle Fälle muss dokumentiert werden, ob das Werk wegen seiner Bedeutung im Freihandbestand zu finden sein wird oder nur im Archiv. Denn aus Platzgründen steht – jedenfalls bis auf weiteres –, dass nur ein Teil frei aufgestellt werden kann. Die Entscheidung darüber, was von besonderer Bedeutung ist, verlangt jedoch Fachwissen, worin wir den Mitarbeitern der PhB voraus sind.

Da einerseits die oben erwähnte Sacherschließung wohl noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird, bzw. erst begonnen werden kann, wenn seitens der PhB freie Personalressourcen zur Verfügung stehen, andererseits der vorgesehene Aufstellungsraum mit seinen leeren Regalwänden bereits „wartet“, haben wir zumindest einen Anfang gemacht. Dazu inspizierten wir den (in der Tat kaum sortierten) Inhalt der Kartons, wählten solche aus, in denen Hartlebens *Bekannte und Unbekannte Welten*. (also die „Prachtausgaben“), Hartlebens *Julius Verne's Schriften*, Hartlebens *Collection Verne* und Weichert's *Jules Vernes Werke* dominant vertreten waren



Abb. 3: Bernhard Krauth beim Einsortieren der wertvollen Bände.



Abb. 4: Innenräume der Phantastischen Bibliothek Wetzlar – hoffentlich auch bald mit Exemplaren der Thadewald-Sammlung

und führen sie zur PhB. Außerdem nahmen wir noch einige Rara wie *Die Reise zum Mond* aus dem Verlag der Gebrüder Légrády, einige Zeitschriftenbände und *Eine Weltreise unter dem Meere* von Gustav Hoffmann mit. Abbildung 3 zeigt Bernhard beim Einsortieren in die Regale.

Wie wird es weitergehen? Bernhard hat Herrn Le Blanc den Vorschlag unterbreitet, dass sich der Club zunächst einmal darum kümmern würde, die Kartons im Lager vor- bzw. umzusortieren und mit Inhaltsverzeichnissen zu versehen. Das würde die Inventarisierung seitens der PhB wesentlich erleichtern. Die PhB hat diesem Vorschlag zugestimmt; die Termine müssen noch abgesprochen werden. Sicher ist jedenfalls, dass in nicht allzu ferner Zukunft die Phantastische Bibliothek Wetzlar mit ihrer Thadewald-Sammlung eine einzigartige Informationsquelle für alle deutschsprachigen Verne-Enthusiasten darstellen wird.

Meiko Richert

Rassismus und Antisemitismus im Werk Jules Vernes

Ein Kommentar



Am 22. April 2019 sendete der Bayerische Rundfunk den 22-minütigen Beitrag „Jules Verne - Mann der tausend Visionen“¹ von Rolf Cantzen. Zur Vorbereitung der Sendung besuchte mich Herr Cantzen Anfang März in Berlin. In einem beinahe zweistündigen Gespräch unterhielten wir uns nicht nur über Jules Vernes heutige Rezeption, unseren Club und die Frage, was den Autor so faszinierend macht, sondern auch über so kontroverse Themen wie antisemitische, kolonialrassistische und eurozentrische Ideologien im Werk Jules Vernes. Da das Format

der Radiosendung schon aufgrund der knappen Sendezeit keine vertiefende Beschäftigung mit diesen Themen zuließ, möchte ich in diesem Kommentar einige Aspekte ansprechen, die im Radiobeitrag ungesagt blieben.

Dass ein Leser des 21. Jahrhunderts klassische Abenteuerromane mit anderen Augen betrachtet als das Lesepublikum des 19. Jahrhunderts, liegt auf der Hand. Die in vielen alten Büchern präsenten und inzwischen als herabwürdigend einzustufenden Aussagen über bestimmte ethnische Gruppen werden heute zu Recht an den Pranger gestellt, jüngst erst wieder von der Anglistin Susan Arndt am Beispiel des *Robinson Crusoe*². Wie nicht anders zu erwarten, verlief die anschließende Diskussion in den sozialen Medien³ recht aufgebracht. Dass es Susan Arndt ursprünglich lediglich um eine kritische Sicht auf überholte Denkmuster ging, geriet im Eifer des Gefechts manchmal ein wenig in Vergessenheit.

Wie gehen Literaturwissenschaftler, Biografen, Journalisten und Kritiker heute also mit antisemitischen oder rassistischen Inhalten im Werk Jules Vernes um? Ich denke, dass wir alle uns der Sensibilität dieser Frage bewusst sind, und zumindest für mich persönlich ist es schmerzhaft, einen meiner

Lieblingsschriftsteller mit zweifelhaften Prädikaten wie „rassistisch“ und „antisemitisch“ beehrt zu sehen. Wenn ich mir die deutschsprachige Literatur der letzten Jahrzehnte über Jules Verne unter diesem Gesichtspunkt ansehe, lässt sich die Frage aber kurz und knapp beantworten: Es geht um Information, nicht um Entschuldigung oder Beschönigung.

Antisemitismus

Die Aufgabe der Literaturforschung ist es, Jules Vernes Werk in Relation zu den gesellschaftlichen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts im Allgemeinen und dem persönlichen Umfeld des Autors im Besonderen zu sehen. Als exemplarisches Beispiel möchte ich Volker Dehs' Jules-Verne-Biografie anführen, in der er sich ausführlich mit den Hintergründen eines antisemitischen Ausfalls in Jules Vernes Roman *Reise durch die Sonnenwelt* beschäftigt.⁴ In ideologischer Sicht war Jules Verne fest im französischen Bürgertum des 19. Jahrhunderts verankert, einer Zeit, in der sogar liberale Kreise wie Larousses *Grand dictionnaire* von 1888 dem Judentum angebliche „Fehler ihrer Rasse“ nachsagten.⁵ Ganz unabhängig davon, wie wir solche Aussagen im 21. Jahrhundert werten, stieß die von Verne gezeichnete üble Karikatur eines deutschen Juden auch kurz nach Erscheinen des Buches schon auf harsche Kritik bei den Betroffenen.⁶

Leider muss man feststellen, dass diese antisemitische Passage keinen Einzelfall in Jules Vernes Werk darstellt. So begegnet uns in der frühen (und 1875 in die *Voyages extraordinaires* übernommenen) Erzählung „Martin Paz“ die mit negativen Stereotypen versehene Figur des Juden Samuel, und auch in anderen Werken finden sich abwertende Aussagen über das Judentum oder völlig unangebrachte Vergleiche mit den „arischen Rassen“ (*Claudius Bombarnac*, Kapitel 1).

Der Antisemitismus (genauer gesagt: die unreflektierte Übernahme antisemitischer Klischees) stellt in Jules Vernes Werk eine Tendenz dar, die sich aus seiner persönlichen Biografie erklären, deshalb aber noch lange nicht entschuldigen lässt. Künstler jüdischer Herkunft wie Jacques Offenbach und Adolphe d'Ennery sollten an dieser Stelle genannt werden, mit denen der Autor zwar beruflich zusammenarbeitete, von denen er sich aber entweder übervorteilt oder gar abgestoßen fühlte. In privaten Korrespondenzen nahm Jules Verne ebenfalls kein Blatt vor den Mund. Als die Dreyfus-Affäre gegen Ende des 19. Jahrhunderts Frankreich erschütterte und in zwei Lager spaltete, stand der Autor auf der Seite der Gegner des jüdischen Offiziers Alfred Dreyfus, der – wenn es nach Verne gegangen wäre – zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung gefälligst hätte bleiben können, wo der Pfeffer



Der wandernde Ewige Jude. *Farbiger Holzschnitt von Dumont, 1852 (nach Gustave Doré). Eine Reproduktion dieses Bildes fand später auch als nationalsozialistisches Propaganda-Plakat Verwendung* © David Shankbone (Public domain, Wikipedia).

wächst. Offenbar war Jules Verne auch ein eifriger Leser der antisemitischen Zeitung *La Libre Parole*, denn 1892 schrieb er an seinen Freund Arthur du Bois de Jancigny: „Ich lese wie Sie *La Libre Parole* und finde Freude daran, immer unter Berücksichtigung der Übertreibungen und der Lügen. Die Juden machen auf mich den gleichen Eindruck wie die Deutschen. Das ist keine Frage der Religion. Es ist eine Frage der Rasse. Arier gegen Semiten.“⁷

Die „Menschenrassen“

Der mit der Kolonialisierung Afrikas im 19. Jahrhundert einhergehende Rassismus gehörte – wie im Radiobeitrag deutlich gemacht – für Jules Verne zum „normalen“ Weltbild seiner Zeit. Eine „Normalität“, in der es noch durchaus üblich war, afrikanische Ureinwohner auf eine Stufe mit Affen zu stellen (*Fünf Wochen im Ballon*, Kapitel 14) oder doch zumindest als Menschen zweiter Klasse zu betrachten. Jules Verne verließ sich an dieser Stelle vielfach auf Reiseberichte mit ihren oft grausamen Schilderungen, ohne die Fakten unvoreingenommen nachprüfen zu können – da er kein Wissenschaftler war, dürfte dies auch kaum sein Anspruch gewesen sein. Aber nicht nur einige heutige Forscher stellen den in früheren Medien immer wieder kolportierten Kannibalismus (bzw. dessen Umfang) infrage⁸ – auch Autoren des 19. Jahrhunderts meldeten bereits Zweifel⁹ an.

Ist Jules Verne also ein Schriftsteller, für den es nur schwarz und weiß gab? Ganz im Gegenteil: Durch sein Werk zieht sich eine auf den ersten Blick erstaunliche Ambivalenz, ein Nebeneinander von rassistischen und humanistischen Äußerungen.

Da ist auf der einen Seite jener leichtfüßige, im Plauderton daher kommende Rassismus, mit dem er in *Fünf Wochen im Ballon* Afrikaner und Affen

vergleicht. Im selben Buch weist er uns aber auch auf die schrecklichen Begleitumstände des Kolonialismus hin, etwa wenn er über den von der französischen Regierung in ihren Kolonien geduldeten Sklavenhandel berichtet (überhaupt war die Sklaverei eines jener Übel, gegen die Jules Verne in seinen Romanen zeitlebens zu Felde zog). An anderer Stelle weigert sich Fergusson, auf zwei Gruppen miteinander kämpfender Afrikaner zu schießen, weil er nicht erkennen kann, welche Seite im Recht ist, und er sich nicht zum Richter über diese Menschen erheben will. Wobei man ehrlicherweise zugeben muss, dass Jules Verne solche Entscheidungen aus dem Bauch heraus trifft. Eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten „wilder“ afrikanischer Völkerstämme scheint ihm immer dann angeraten, wenn es gilt, Schwächeren und Unterdrückten Hilfe zu bringen (z.B. in *Robur der Eroberer*, Kapitel 12).

Diese Ambivalenz (die bisweilen zu einem provokativen Gegensatz zwischen konservativer Lebenseinstellung und progressiven Ideen führt) begegnet uns auch in anderen Romanen, wenn er beispielsweise der vermeintlichen Überlegenheit „zivilisierter“ Länder einige äußerst sympathische „Naturmenschen“ entgegensetzt. So ist der Indianer Thalcave in *Die Kinder des Kapitäns Grant* etlichen Vertretern der Zivilisation – denken wir nur an den später geläuterten Verbrecher Ayrton – moralisch hoch überlegen. Einen ebenso progressiven Ton schlägt er im Roman *Die Gebrüder Kip* und in der Erzählung „Pierre-Jean“ an, wo er mit seiner Kritik an den katastrophalen Zuständen des Strafvollzugs nicht hinter dem Berg hält.¹⁰ Auch seine Ansichten über einen zukünftigen Völkerbund¹¹ oder eine – alle Nationalismen überwindende – Reform des Schulsystems in den *Reisestipendien*¹² fallen in diese Sparte. Weitere Beispiele lassen sich mühelos finden.

Dennoch sollte darauf hingewiesen werden, dass auch scheinbar fortschrittliche, wohlwollende Aussagen über „Wilde“ nur dann getroffen werden, wenn diese sich den Interessen der Europäer unterordnen.¹³ Diese Interessen lagen in der Nutzbarmachung aller verfügbaren Ressourcen des Erdballs (Völker, Natur, Bodenschätze etc.). Der erbitterte Wettkampf, den sich die Kolonialmächte um jene Ressourcen lieferten, schlug sich auch in Jules Vernes Romanen nieder.¹⁴ Wenn seine Sachbücher dabei Titel wie „Entdeckung“ (*Die Entdeckung der Erde*) oder „Eroberung“ (*Die wirtschaftliche und wissenschaftliche Eroberung der Welt*) trugen, spiegelte sich ihn ihnen die europäische Außenpolitik des 19. Jahrhunderts wider. Darüber hinaus stellt Jules Vernes Werk eine literarische – wenn auch stark Französisch gefärbte – Bestandsaufnahme des damaligen Kolonialwesens dar, was sich nicht nur an der von ihm mitverfassten *Illustrierten Geografie Frankreichs und seiner Kolonien* ablesen lässt.



Links der „Kannibalenbaum“ (Illustration von Riou aus Jules Verne, Fünf Wochen im Ballon, 2. illustrierte Ausgabe 1867) und rechts die Vorlage von Karl Giradet aus A. Castel-Bolognesi, Voyage au Fleuve des Gazelles. In: Le Tour du Monde, 5 (1862), S. 393. Die Bildunterschrift bei Castel-Bolognesi gibt keinen Hinweis auf Kannibalismus und beschränkt sich auf die Angabe: „Arbre de la guerre, dans un village djour (Kriegsbaum in einem Dijour-Dorf)“.

Fazit

Wie geht man nun im 21. Jahrhundert mit als nicht mehr zeitgemäß empfundenen Aussagen um? Geht man den Weg der zahllosen Bearbeiter klassischer Abenteuerromane und tilgt alle kontroversen Elemente aus den Büchern? Oder setzt man stillschweigend eine aufgeklärte Grundhaltung des Lesers voraus? Hier gibt es kein Patentrezept, und es kommt wohl darauf an, welche Zielgruppe man mit einem Buch erreichen will: Was für eine kindgerechte Adaption sinnvoll sein mag, wird literaturhistorisch interessierte Erwachsene kaum zufriedenstellen. Sicher wäre die kritisch kommentierte Neuausgabe seiner Romane ein gutes Mittel, um die vollständigen Texte zu bewahren und den Lesern ein Gefühl für die Umstände ihrer Entstehung mit auf den Weg zu geben. Die fünf bei Artemis & Winkler erschienenen Neuübersetzungen dürften hierbei als Blaupause dienen. In jedem Fall sollte ein kritischer Blick auf und eine Auseinandersetzung mit historischen Texten möglich sein, ohne die darin zum Ausdruck kommenden Werte teilen oder verteidigen zu müssen.

Jules Verne war ein Mensch und Schriftsteller voller Widersprüche, die wir als Leser seiner Romane nicht aufzulösen imstande sind. Dennoch lohnt sich die Lektüre seines vielschichtigen, oft auch ambivalenten Werks noch immer. Als Autor unvergesslicher Abenteuer geschichten dokumentierte er den

Wissensstand des 19. Jahrhunderts und ließ uns dabei an der bürgerlichen Denkweise einer ganzen Epoche teilhaben. Wenn in unseren Tagen aus gutem Grund immer wieder auf konservativ-reaktionäre Äußerungen Vernes hingewiesen wird, sollten wir nicht vergessen, dass er auch noch eine andere Stimme besaß: Die Stimme des Fortschritts und der Menschlichkeit.

Anmerkungen:

¹ <https://www.br.de/mediathek/podcast/radiowissen/jules-verne-mann-der-tausend-visio-nen/1579874> (28.04.2019)

² https://www.deutschlandfunkkultur.de/300-jahre-robinson-crusoe-kein-harmloser-aben-teuerroman.1008.de.html?dram%3Aarticle_id=447104 (28.04.2019)

³ <https://www.facebook.com/DLFKultur/posts/2425722570772670> (25.05.2019). Während viele Leser Frau Arndts Ansicht teilten, schien sich bei anderen der Eindruck zu verfestigen, unsere heutige, um politische Korrektheit bemühte Gesellschaft hätte sich nun auch noch der Zensur von Kulturgütern verschrieben.

⁴ Dehs, Volker: *Jules Verne. Eine kritische Biografie*. Düsseldorf und Zürich: Artemis & Winkler, 2005, S. 234-240

⁵ Ebd., S. 238

⁶ Dehs, Volker: *Jules Verne. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1986, S. 94

⁷ Volker Dehs (dem ich auch weitere kritische Anmerkungen zu diesem Artikel verdanke) wies mich auf diesen Brief Vernes hin. Die Textstelle lautet im Original: „Je lis comme vous la Libre Parole, et j’y trouve plaisir, tout en tenant compte des exagérations et des mensonges. Les Juifs, ça me fait l’effet des Allemands. Ce n’est pas une affaire de religion. C’est une affaire de race. Aryens contre Sémites.“

⁸ Zäher Mythos. In: *Der Spiegel* (1986), Nr. 28, S. 154-156. Online verfügbar unter: <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13517880.html> (25.05.2019)

⁹ Schifko, Georg: Ein afrikanischer Kopftrophäenbaum. In: *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft*, 159. Jg. (Jahresband), Wien 2017, S. 344–347

¹⁰ Davy, Jaques: „Notice“. In: *Jules Verne: San Carlos et autres récits inédits*. Paris: le cherche midi éditeur, 1993, S. 10f

¹¹ Einen Bund, den Verne – seiner konservativen Lebenseinstellung entsprechend – durch „Evolution, nicht durch Revolution“ (*Robur der Eroberer*, Kapitel 18) zu erreichen wünscht.

¹² Dehs, Volker: Jules Verne aux Petites Antilles. In: *Bulletin de la Société Jules Verne* Nr. 196, 2018, S. 92f

¹³ Jules Vernes Äußerungen über die Tuareg in seinem Roman *Der Einbruch des Meeres* stellen hierfür ein typisches Beispiel dar.

¹⁴ Aus der Pflege der zu seiner Zeit noch allgegenwärtigen Vorurteile gegenüber rivalisierenden Nationen hatte Jules Verne einen beinahe vergnüglichen Sport gemacht, der sich in etwa so las: Franzosen = liebenswert und lebhaft, Engländer = überspannt und pedantisch, Deutsche = aggressiv und militaristisch, Amerikaner = erfinderisch und fortschrittlich usw. usf. Mit zunehmendem Alter des Autors lässt sich leider ein Verlust der ironisch-kritischen Distanz ausmachen, mit der er am Beginn seiner *Voyages extraordinaires* diese Stereotypen noch behandelt hatte.

Bildnachweis

Bernhard Krauth: S. 4, 5, 6, 7, 8, 10, 11, 33, 36 (#3), 48, 55, 60 (#1)
Hagen Flemming: S. 1, 25, 26
Norbert Scholz: S. 12, 13, 14, 15, 16, 17, 19, 21 (#1, #2, #4), 22, 43, 45, 64
Meiko Richert: S. 21 (#3), 23, 24, 34, 35, 36 (#1, #2)
Stefan Marniok: S. 28, 29, 30, 32, 37, 38, 39
Karl-May-Verlag: S. 40, 42
Bayerischer Rundfunk: S. 56
David Shankbone (Public domain, Wikipedia): S. 58
Georg Schifko: S. 60 (#2)
Andreas Fehrmann: S. 62

Zu unserem Titelbild: *Die vier Elemente*, Illustration von Hagen Flemming.

Rätsel: Die Rätselfrage in Heft 34 ließ mehrere richtige Antworten zu, z.B. *Zwanzigtausend Meilen unter den Meeren* oder *Von der Erde zum Mond*. Über ein Hörspiel und ein Hörbuch nach Romanen von Jules Verne dürfen sich diesmal Ute und Josef Mittl aus Petershausen freuen. Herzlichen Glückwunsch!

IMPRESSUM

**Die Nautilus wird herausgegeben vom Jules-Verne-Club,
Barkhausenstraße 20, 27568 Bremerhaven**

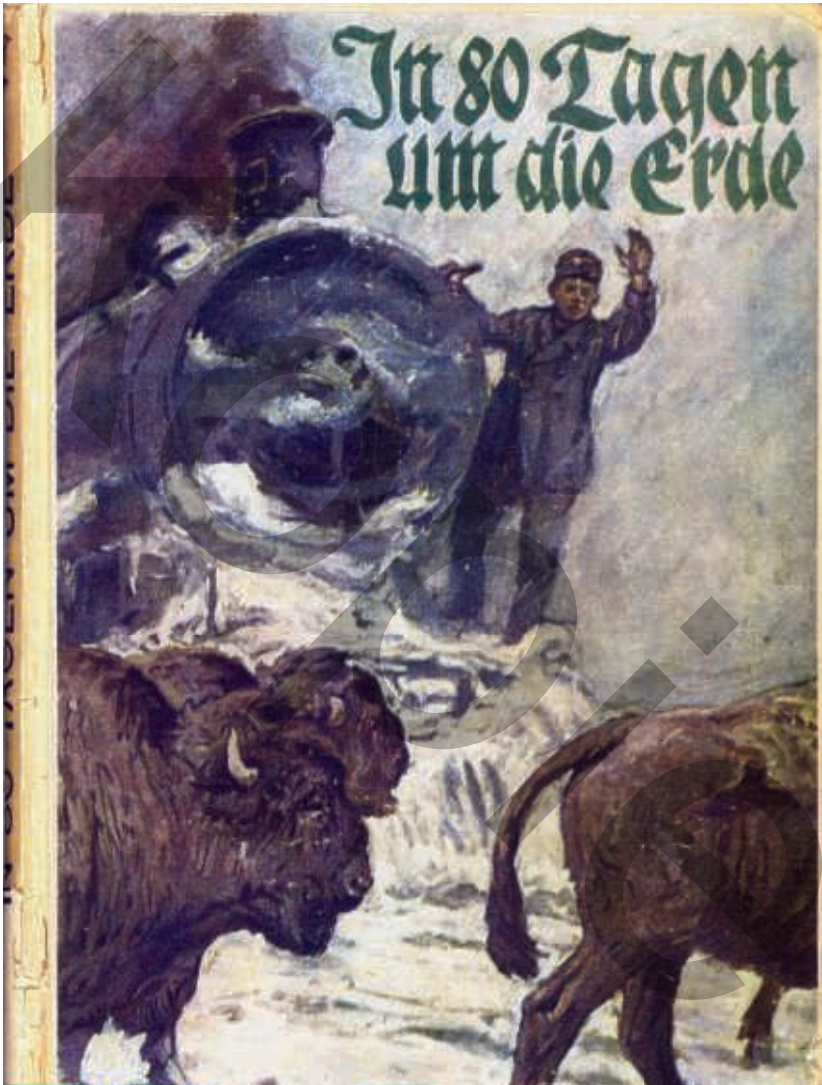
E-Mail: Nautilus@jules-verne-club.de Bankverbindung: Bernhard Krauth,
Postbank Köln, IBAN DE67 3701 0050 0567 5785 05, BIC PBNKDEFF

Redaktion und Layout: Meiko Richert, Ralf Reinhardt
Mitwirkende: Volker Dehs, Andreas Fehrmann,
Bernhard Krauth, Stefan Marniok, Norbert Scholz
Redaktionsschluss: 28.08.2019 / 1. Auflage: 150 Stück

© Jules-Verne-Club
Clubmitglieder erhalten jede Ausgabe der Nautilus kostenlos per Post.
www.Jules-Verne-Club.de / www.Jules-Verne.eu

ISSN 2365-1091

Die *Nautilus* erscheint ausschließlich in gedruckter Form. Die einzelnen Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion und ihrer Mitwirkenden. Für die Veröffentlichung übertragen die Verfasser die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf den *Jules-Verne-Club*: Veröffentlichungsrecht (§12 UrHG), Vervielfältigungsrecht (§16 UrHG), Verbreitungsrecht (§17 UrHG) und öffentliche Zugänglichmachung (§19a UrHG).

GALERIE

In 80 Tagen um die Erde. Nach Jules Verne der Jugend erzählt von R. Hoffmann.
Meidingers Jugendschriften Verlag, Berlin 1919 (Sammlung W. Thadewald).